

Johann Wolfgang von Goethe selbst hätte es zu seiner Zeit wohl kaum Feminismus genannt und trotzdem finden sich in seinem klassizistischen Drama *Iphigenie auf Tauris*, uraufgeführt 1779 und herausgegeben 1787, viele Motive, welche die Protagonistin als eine, wenn vielleicht nicht von den Göttern so doch, von der Macht der Männer emanzipierte Frau darstellen, die für ihr Geschlecht einsteht. Ihren Forderungen und Aussagen können heutigen Sexisten sowie selbst Feministinnen und Feministen als guter Orientierungspunkt dienen.

Es beginnt damit, dass Iphigenie, welche in einem fremden Land ist, ohne es wahrlich zu wollen, und dort der Göttin Diane dient (die Schwester Apollos), vom dortigen König Thoas und seinem Untergebenen Arkas wiederholt zu einer Heirat mit ersterem genötigt wird. Die beiden stellen es beinahe als ihre dankbare Pflicht dar, da Thoas ihr ja solch eine gütige Gastfreundschaft entgegengebracht hat. Bis zu diesem Tag war Iphigenie, emanzipiert wie sie ist, seinen Anträgen stets „mühsam“ ausgewichen, wie sie selbst sagt, wodurch sie sofort deutlich macht, dass sie sich nicht unter Thoas stellt. Doch wann immer Iphigenie ihren Widerwillen darzulegen versucht, stößt sie auf das Unverständnis von Thoas und Arkas. Ihre eigene Aufdringlichkeit scheint den beiden dabei nicht aufzufallen: Dass Thoas' Antrag ihr die schrecklichste Drohung ist, kann Arkas nicht nachvollziehen und tut beinahe so als habe er sie nicht gehört. Nicht

wenig ignorant gegenüber der Gefühlslage von Iphigenie und auch nicht unwesentlich beschränkt kommt Arkas auf den Gedanken, dass der Wunsch Thoas sie „zu besitzen“ ihr die Sache in irgendeiner Weise schmackhaft machen würde. Zu Recht fragt Iphigenie daraufhin, ob es Thoas' Absicht wäre sie „vom Altar [...] in sein Bette mit Gewalt zu ziehen“. Bald tritt Thoas selbst auf und wiederholt seinen Antrag. Iphigenie betont, dass sie darauf hofft nach Hause zurückzukehren, und sich nicht an jenen Ort, vor allem nicht durch Heirat, binden will. Die Rückkehr würde ihr ein neues Leben bedeuten. Für Thoas, dessen Sexismus wohl durch die Zurückweisung in ihm aufkeimt, ist das alles typisch-weibliche Gefühlsduselei, während die „Stimme guten Rats und der Vernunft“ die Heirat dringend empfiehlt. Vernunft und guter Rat, von Thoas als der Gegensatz der weiblichen Gefühlsunterlegenheit ausgewiesen, scheint seiner Meinung nach wohl nur der Männlichkeit eigen zu sein. Nach weiteren Abwertungen der Frau durch Thoas, legt Iphigenie eine wahrlich feministische Gegenrede ein: Thoas solle die Frau nicht weiter beleidigen, welche auch Waffen besitze die nicht „unedel“ sind. Selbst die Götter wüssten, dass dieses Drängen auf eine Fügung in die Heirat nicht rechtens sei und sie „dieses Bündnis“ nicht eingehen solle. Der „männliche“ Thoas äußert daraufhin trotzig, sie solle seinetwegen Priesterin bleiben, doch dann richte er jetzt ein paar Menschenopfer hin.

Ha, jetzt hast du es ihr aber gegeben, Thoas! Was für ein Mann!

Später kommt Arkas dann tatsächlich auf die Idee ihr die Schuld dafür zuzuschreiben, dass Thoas seinen Frust nun an den zwei Fremden

auslässt, die er am Strand aufgreifen ließ und nun hinrichten will, da sie seinen „Teuren Rat“ – Thoas zu heiraten – nicht geachtet habe. Dass diese Opfer nun hingerichtet werden tut Iphigenie zwar sehr leid aber ihr Widerwillen löst sich dadurch natürlich nicht auf. Warum sollte sie auch, als eigenständige Frau, auf so eine Trotzreaktion mit einer Einwilligung reagieren. Das Gegenteil sollte folgen. Der Gipfel der Ignoranz wird dann mit Arkas‘ Antwort, auf ihren anhaltenden Widerwillen, erreicht: „Fühlt eine schöne Seele Widerwillen für eine Wohltat, die der Edle reicht?“. Schleimerei gemischt mit sexistischem Blödsinn. Weder ist Thoas‘ aufdringliches Drängen, mit der Begründung sie solle ihm gefälligst dankbar sein, in irgendeiner Weise edel, noch ist die Heirat mit diesem trotzigem Tyrannen, der mit Schmolllippe ein paar Menschen umbringen will, eine Wohltat. Goethe lässt seine Heldin schlagfertig antworten: „Ja, wenn der Edle, was sich nicht geziemt, statt meines Dankes mich erwerben will.“ Damit ist die Sache für das erste geklärt.

Doch auch später tritt Iphigenie für ihr Geschlecht ein, als Thoas sie dazu bringen will, in ihrem Dienst als Priesterin, den Opfer-Akt an den beiden Fremden auszuführen, die sich als ihr Bruder Orest und seinen Gefährten herausstellen. Sie macht, auf die Forderung nach Gehorsam, ihre Selbständigkeit als Frau und ihre Unabhängigkeit von irgendwelchen Befehlen deutlich, indem sie sagt, „Laß ab! Beschönige nicht die Gewalt, die sich der Schwachheit eines Weibes freut. Ich bin so frei als ein Mann“. Ihre Schwachheit sieht sie zurecht bloß darin, dass sie sich als Frau, zur damaligen Zeit, nicht mit Waffengewalt

gegen Thoas wehren kann, sondern ihr bloß die Macht der Worte bleibt. Sie fordert von Thoas ihr als Frau Respekt entgegen zu bringen, wie es einem edlen Mann gebührt, und *wenigstens* diese Worte zu achten. Wie bereits deutlich geworden ist, haben Thoas (und auch Arkas) diesen Hinweis bitter nötig. Nicht viel später, als ihr Wunsch nach Rückkehr wieder deutlich und dieser von Thoas verachtet wird, ist eine weitere Lektion zum Thema Gleichberechtigung angebracht und Iphigenie erwidert Thoas: „Hat denn zur unerhörten Tat der Mann allein das Recht? [...] Muß ein zartes Weib sich ihres angeborenen Rechts entäußern, wild gegen Wilde sein, wie Amazonen das Recht des Schwertes euch rauben und mit Blute die Unterdrückung rächen?“ Iphigenie macht klar, dass sie von Geburt an das selbe Recht wie jeder Mann hat und ihr Geschlecht damit *gar nichts* zu tun hat. Sie stellt gerechterweise die Frage, ob es wirklich nötig ist als Frau zum gewaltsamen aggressiven Angriff gegen die Unterdrückung durch den Mann zu schreiten, um gleichberechtigt zu sein und legt eine Verneinung dieser Frage in diese mit ein. Diese Aussage sollten sich auch solche heutigen „Feminist*innen“, welche den Gedanken der Gleichberechtigung so völlig verloren haben, mal zu Herzen nehmen. Würden sie dies tun, so würden sie die Idiotie erkennen, die sie mit der Pauschalisierung jedes Mannes und der Erhöhung der Frau über den Mann ausdrücken, da sie sich dadurch auf denselben Sexismus herablassen, der allzu oft der Frau wiederfährt. Doch auch der sexistisch-übergriffige Mann, der ein Nein nicht akzeptieren kann, kommt bei Goethe in der Figur Thoas‘ zurecht auf seine Kosten.

Wie Goethes Heldin Iphigenie zeigt, bedarf es einer klaren Kommunikation, zwischen den Geschlechtern auf Augenhöhe, wodurch Thoas schließlich ihre Situation und Gefühlslage endlich versteht und sie in ihre Heimat zurückkehren lässt. Das Fundament von Gleichberechtigung ist Respekt, der auch heute noch viele Menschen gelehrt werden muss. Soll sich diesen jeder oder jede – egal ob Mann oder Frau – zu eigen machen, der oder die eine wahre Gleichberechtigung anstrebt.

Fluvius Raon